

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sämtliche Werke

in fünf Bänden

Dramatische Werke. Jugendschriften

Gogol', Nikolaj Vasil'evič

Berlin, [1923]

Nachtrag zur "Lösung des Revisors"

[urn:nbn:de:bsz:31-85598](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85598)

Nachtrag

zur

„Lösung des Revisors“

Ssemjon Ssemjonowitsch. Was ist das, Michal Michaltsch, was reden Sie da, — was ist das für eine Seelenstadt?

Michal Michaltsch. So hab' ich mir's gedacht. Mir schien, das wäre meine Seelenstadt; die letzte Szene — das wäre die Schlussszene des Lebens, wenn das Gewissen einen dazu zwingt, tief ins Innerste des eigenen Herzens zu schauen und vor sich selber zu erschrecken. Mir schien, dieser echte Revisor, dessen bloße Ankündigung am Schluß der Komödie solch ein Grauen hervorruft, wäre unser wahres Gewissen, das uns an des Grabes Pforte entgegentritt. Mir schien, dieser Schelm und Windbeutel Chlestakow, oder gleichviel wie man ihn nennen mag, wäre unser verfälschtes, leichtfertiges, weltliches Gewissen, das sich unsere Angst zunutze macht und im Nu die Maske des echten Gewissens vorlegt und sich von unsern Leidenschaften, wie Chlestakow von den Beamten, bestechen läßt; dann aber verschwindet es wie jener — unbekannt wohin. Mir schien, dieser verzweifelt traurige Schluß, der die Zuschauer so empörte und erschütterte, wäre mir eine Mahnung, daß das Leben, das wir allgemach als Komödie zu betrachten uns gewöhnt haben, auch ein solches traurig-tragisches Ende nehmen könne. Mir schien, als redete die Komödie in ihrer Gesamtheit davon, daß man gleich zu Beginn jenen Revisor nehmen müsse, der uns am Schluß begegnet, und nun müßte man zusammen mit ihm, gleichwie ein gerechter Herrscher sein

Reich inspiziert, die Seele in Augenschein nehmen und sich gegen die Leidenschaften wappnen, wie der Herrscher sich ja auch seiner ungetreuen Beamten erwehrt, weil sie genau so die Schätze unserer Seele plündern, wie jene die Reichskasse und das Reichsvermögen bestehlen; zusammen mit dem echten Revisor soll das geschehen, weil unsere scheinheiligen Leidenschaften, und nicht die Leidenschaften allein, sondern auch die geringfügigste gemeine Gewohnheit es so kunstvoll versteht, uns zu beschleichen und sich so geschickt vor uns zu gebärden, wie die aalglatten Beamten es vor Chlestakow nicht besser verstanden haben, so daß man nahe daran ist, sie für Tugenden zu halten und sich sogar damit zu brüsten, wie wohlgeordnet alles in der Seelenstadt ist, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, daß man — wie der Stadthauptmann — zuguterletzt als der Betrogene dastehen könne. So habe ich es mir gedacht.

Pjotr Petrowitsch. Michal Michaltsch! Alles, was Sie sagen, klingt wundervoll; aber wo haben Sie hier etwas Ähnliches herausgefunden? Inwiefern hat Chlestakow was mit dem leichtfertigen weltlichen Gewissen gemein oder der echte Revisor mit dem echten Gewissen? Nikolai Nikolajewitsch, sagen Sie mir ganz aufrichtig: können Sie hier eine Ähnlichkeit herausfinden?

Nikolai Nikolajewitsch. Nicht die geringste, muß ich gestehen.

Ssemjon Ssemjonitsch. Genau so geht es mir; und wenn ich meine Augen noch so weit aufstue, — ich sehe nichts.

Fjodor Fjodorowitsch. Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, Michal Michaltsch: obwohl der Gedanke nicht übel ist und sogar künstlerisch verarbeitet werden könnte, glaube ich dennoch nicht, daß der Verfasser eben dies im Auge gehabt habe.

Nikolai Nikolajewitsch (mit Entschiedenheit). Unsinn! Er hat keinen Augenblick daran gedacht!

Michal Michaltsch. Habe ich denn behauptet, der Verfasser habe ihn im Auge gehabt! Ich sagte es von vornherein: „Der Dichter hat mir den Schlüssel nicht gegeben; ich biete Ihnen meinen Schlüssel an!“ Wenn der Verfasser

aber auch diesen Gedanken gehabt haben sollte, so würde er doch töricht handeln, wenn er ihn klar enthüllte. Die Komödie wäre dann zur Allegorie herabgestimmt, und möglichenfalls wäre sie zur blassen Sittenpredigt geworden. Nein, — sondern seine Sache war es, einfach das Furchtbare rein dinglicher Mißstände nicht in einer idealen Stadt, nein, hier auf Erden darzustellen, — alles, was es an Schlechtem in unserem Lande gibt, auf einen Haufen zu türmen, daß man es so schnell als möglich sähe und es nicht etwa für das unvermeidliche Übel hielte, das geduldet werden müsse, und das zum Guten gehört wie der Schatten zum Bilde. Seine Sache war es, dieses Dunkle so stark darzustellen, daß es alle fühlten, dagegen müsse angekämpft werden, daß die Zuschauer sich entsetzen, und das Grauen vor solchen Mißständen ihnen durch Mark und Bein ginge. Das war es, was er hätte tun sollen. Unsere Sache hingegen ist es, die Moral daraus zu ziehen. Gottlob, wir sind keine Kinder mehr. Ich habe darüber nachgedacht, was die Moral der Sache eben für mich ist, und kam so auf die Dinge, die ich Ihnen vorgetragen habe.

Pjotr Petrowitsch. Michal Michaltsch! Eine Komödie wird für alle geschrieben. Alle sollen eine Lehre daraus ziehen, und zwar die nächstliegende Lehre, die von allen verstanden wird, — nicht aber jenes Entfernte, das irgend ein besonderer Ausnahmensch für sich allein beanspruchen mag. Wie kommt es, frage ich, daß niemand außer Ihnen diese Moral daraus gezogen hat?

Nikolai Nikolaitsh (eilig). Das eben ist es! Das war die rechte Frage! Lösen Sie zuvor die Frage, warum Sie allein und nicht alle darauf kamen?

Ssemjon Ssemjonitsch. Jawohl, Michal Michaltsch, wie kommt es, daß Sie allein darauf kamen? Wie kommt es, — Sie ganz allein?!

Michal Michaltsch. Woher wissen Sie, erstens einmal, daß ich allein diese Lehre daraus gezogen habe? Zweitens aber, — warum halten Sie sie für so fernliegend? Ich denke ganz im Gegenteil, was könnte uns näher liegen als die eigene Seele? Ich habe damals an meine Seele gedacht, habe an mich selber gedacht, und darum bildete ich mir

diese Lehre. Wenn auch die andern zunächst einmal an sich selber denken wollten, würden sie vermutlich dieselbe Lehre daraus gezogen haben, die ich mir gebildet habe. — Tut es denn aber jeder von uns, daß er dem Werke eines Dichters wie eine Biene dem Blumenkelch naht — um ihn das zu entnehmen, was er braucht? Nein, — in allem pflegen wir eine Moral für die andern, nicht aber für uns selber zu suchen. Wir sind immer bereit, für die ganze Gesellschaft einzustehen und sie zu verteidigen, indem wir die Sittlichkeit anderer eifersüchtig überwachen, unsere eigene aber vergessen. Lieben wir es doch, über andere zu lachen, nicht aber über uns selber; lieben wir es doch, die Mängel an andern zu sehen, aber nicht an uns selber. Aber wie dem auch sei, — schauen Sie nur hin: an dreitausend Personen waren im Theater; alle wissen, daß sie gekommen sind, um zu lachen, und jeder dieser dreitausend Menschen ist überzeugt, daß er Gelegenheit haben wird, über seine Mitmenschen, nicht aber über sich selber zu lachen. Die geringste Andeutung nur, er könne vielleicht dem gleichen, über den er gelacht hat, kann ihn rasend machen, und er ist drauf und dran, wutentbrannt zu wiederholen: „Ist denn meine Frage schief?“

Ssemjon Ssemjontsch. Nicht so habe ich es gemeint, Michal Michaltsch...

Michal Michaltsch (ihn unterbrechend). Erlauben Sie, Ssemjon Ssemjontsch, — Sie sind ein ehrenwerter Mann, ein echter Russe, in dem kein Falsch ist, ein Mann endlich, der das Leben bereits mit den Augen eines Christen betrachtet, — warum reden Sie denn Dinge, die Ihrer eigenen Denkungsart widersprechen? Warum vergessen Sie vor allen Dingen, daß nicht des Menschen Vorzüge, sondern das Verächtliche an ihm Gegenstand der Komödie und der Satire überhaupt ist; daß je verächtlicher sie das Verächtliche schildert, je tiefer sie den Zuschauer in Empörung versetzt und ihn schauern macht — sie damit ihrer eigentlichen Bedeutung desto nähergekommen ist. Wie kommt es, daß Sie das immer wieder vergessen und der Satire immer wieder Dinge aufbürden wollen, die in die Tragödie gehören? Warum wollen Sie das Werk eines Dichters nicht auch

mit den Augen eines Christen betrachten? Nein, wer eine Lehre braucht, der wird sie auch zu finden wissen; wer in die eigene Seele blickt, der wird von allem das nehmen, was er braucht, der wird auch in dieser dinglichen Stadt seine Seelenstadt erkennen; der wird sehen, daß man alle Kraft daran zu wenden hat, sich gegen die Heuchelei zu wappnen. Nein, lassen Sie die Satire beiseite: sie tut ihre Pflicht und Schuldigkeit. Das Schlechte soll man nicht schonen, gleichviel wo man es trifft. Wollen Sie aber wirklich als Christ handeln, so kehren Sie dieselbe Satire gegen sich und beziehen Sie jede Komödie (auf sich selber), ehe Sie deren Beziehung zu der ganzen Gesellschaft feststellen. Will man schon christlich handeln, so muß man jedes Werk, in dem das Böse bekämpft wird, persönlich gegen sich selber kehren, als wäre es auf einen selber gemünzt. Sie wissen ja, es gibt kein Laster, das wir an unserem Mitmenschen wahrnehmen, das wir, wenn auch nur in der Spiegelung, nicht selber hätten — vielleicht nicht im selben Maße, in anderer Art, in einem andern Gewand, ein wenig anständiger und anmutender, zurechtgestutzt — wie Chlestakow. Was findet man nicht alles, wenn man zusammen mit jenem unbestechlichen Revisor, der uns an des Grabes Pforte empfangen wird, tief in die Seele blickt! Wir wissen es genau und wollen es doch wieder nicht wissen! Unsere Seele verzehrt sich in Leidenschaften, so sagen wir jeden Tag — wollen sie aber nicht vertreiben. Und haben doch eine Geißel in Händen, die uns gegeben wurde, um sie zu vertreiben.

Semjon Semjonowitsch. Wo ist diese Geißel? Was für eine Geißel?

Michael Michailowitsch. Wäre das Lachen etwa keine Geißel? Oder glauben Sie etwa, das Gelächter wäre uns umsonst gegeben, da doch der verworfenste Lump, der überhaupt nicht mehr mürbe zu machen ist, sich davor fürchtet? Auch der fürchtet es, der sich sonst vor gar nichts fürchtet! Folglich ward es uns zu einem guten Zweck gegeben. Sagen Sie nun — warum ist uns das Lachen gegeben? — Etwa nur darum, damit wir drauflos lachen? Ist es uns aber gegeben, um mit ihm alles zu treffen, was die erhabene Schönheit des Menschen schändet, warum treffen wir dann in

erster Linie nicht das, was die Schönheit der eigenen Seele — in einem jeden von uns — schändet? Warum kehren wir die Spitze nicht gegen unser eigenes Inneres — warum vertreiben wir nicht unsere eigenen ungetreuen Beamten aus dem Reich? Warum genügt die Andeutung bloß, daß Sie über sich selber lachen, um Ihren Zorn heraufzubeschwören? Wie dem auch sei — jede Leidenschaft, jede niedere Neigung in uns will vornehm tun und sich aufspielen, strebt nach einem edlen Auseren, und nur unter diesem Deckmantel gelingt es ihr, sich in unsere Seele zu schleichen, weil unsere Natur edel ist und ihr, wenn sie in schamloser Nacktheit käme, den Eintritt verweigern würde. Aber glauben Sie mir, macht man sie zum Gespött vor sich selber und kann man sie — ohne Erbarmen — so treffen, daß man vor Scham vergeht und nicht weiß, wo man sein Gesicht verbergen soll — dann wird es diese Leidenschaft nicht wagen, in unserer Seele zu bleiben, und wird entfliehen, daß man vergebens nach ihrer Spur suchen würde.

Semjon Semjonowitsch. Ich gestehe, Ihre Worte geben mir zu denken. Sie glauben, es wäre möglich, das Lachen gegen sich selber zu kehren, gegen das eigene Antlitz?

Pjotr Petrowitsch. Ich glaube nur, daß das einem Menschen möglich ist, der den Adel der Natur empfunden hat und der Widerwillen gegen seine Mängel empfindet.

Michael Michailowitsch. Ich glaube nur, wenn er zudem noch in seiner Seele ein Russe ist, dann wird es ihm eher möglich sein. Gestehen Sie — wir alle haben dieses Lachen; die Eigenschaft eines schonungslosen Sarkasmus ist bei uns zu Lande auch im einfachen Volke weit verbreitet. Auch haben wir die Kühnheit, uns von uns selber loszureißen und schonungslos vorzugehen sogar gegen uns selber. So wäre es denn nur bei uns möglich, dem Gelächter den ihm gebotenen Weg zu weisen. Widerlegen Sie mich, beweisen Sie mir, daß ich lüge; vernichten Sie, zerstören Sie meine Überzeugung, damit zugleich vernichten Sie auch mich, den armen Gaukler, der von dieser Überzeugung lebt, die er am eigenen Leibe erprobt hat. Fließt in meinen Adern nicht dasselbe russische Blut wie in den Ihren, Semjon

Semjonowitsch? Könnte ich denn in meinen glücklichsten Augenblicken etwas anderes empfinden, als was Sie in ähnlichen Augenblicken zu empfinden imstande sind? Ist dieser Augenblick jetzt — in dem ich hier vor Ihnen stehe — nicht etwa ein allerhöchster Augenblick? Meine Laufbahn liegt hinter mir; ich verlasse das Theater, an dem ich zwanzig Jahre gewirkt habe. Sie selber haben mich mit Kränzen geehrt, Sie selber haben mich gerührt. Sie selber haben mich beinahe dazu gezwungen, das zu sagen, was ich Ihnen eben gesagt habe. Sehen Sie her: ich weine. Ich — ein Komiker, der euch sonst lachen machte — nun weine ich. Laßt es mich empfinden, daß mein Werk, meine Arbeit ebenso ehrlich ist wie die eure auch; daß ich ebenfalls meinem Heimatlande gedient habe, daß ich kein öder Possenreißer war, sondern ein getreuer Beamter im gewaltigen Reiche Gottes, und daß ich nicht jenes leere Gelächter in euch wachrief, mit dem ein Mensch den andern verspottet, sondern ein Lachen, das aus Liebe zum Nächsten geboren wurde. Nikolai Nikolajewitsch, Fjodor Fjodorowitsch, Semjon Semjonowitsch und ihr Kollegen alle, mit denen ich Zeiten der Arbeit und Zeiten belehrender Aussprachen geteilt habe, ihr — von denen ich so viel gelernt habe und von denen ich nun scheidet! Meine Freunde, das Publikum hat mein Talent geliebt, ihr aber liebte mich selber. Nehmt es, nehmt, wenn ich nicht mehr unter euch weile, dieses Gelächter jenen fort, die ein Gespött über alles daraus gemacht haben, ohne sich um Gut oder Böse zu kümmern! Ich sage euch, glaubt meinen Worten... Dieses Lachen ist gut, ist ehrlich. Gegeben wurde es uns, damit wir lernten, über uns selber, nicht aber über die andern zu lachen. Wer es aber nicht mehr fertig bringt, über seine eigenen Mängel zu lachen — es wäre besser, wenn der überhaupt nie mehr lachte!... Er wird dafür Rechenschaft ablegen müssen!...

Ende